



\*\*\* Es gilt das gesprochene Wort \*\*\*

# **„... dass das Wort des Herrn laufe“ (2 Thess 3,1)**

Bericht vor der Landessynode  
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

München  
3. – 8. April 2011

von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

# GLIEDERUNG

<b>I. Rückblick und Ausblick .....</b>	<b>4</b>
1. Die Aufgaben der Synode .....	4
2. Zu früh für eine abschließende Bilanz .....	4
3. Rückblick.....	5
3.1. Kirche und Communio .....	5
3.2. Ökumene.....	5
3.3. Mission und Verkündigung .....	6
3.4. Diakonie und Kirche .....	7
3.5. Weitere Jahresthemen .....	8
3.6. Notwendige weitere Schwerpunktthemen.....	9
<b>II. Schwerpunktthema Gottesdienst.....</b>	<b>10</b>
1. Allgemeine Betrachtungen.....	10
2. Die Bedeutung des Gottesdienstes – Erfahrungen .....	11
3. Perspektive Gottesdienst – Wahrnehmungen aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern .....	12
4. Ein Plädoyer für den agendarischen Gottesdienst.....	13
4.1. VELKD-Agende „Passion und Ostern“ .....	14
4.2. Gottesdienstinstitut Nürnberg.....	15
4.3. Gottesdienst mit Kindern.....	15
4.4. Gottesdienst und Kirchenmusik.....	16
4.5. Mesnerinnen und Mesner .....	17
<b>III. Weitere Themen.....</b>	<b>18</b>
1. Lutherdekade .....	18
2. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern in ihrer Geschichte .....	20
2.1. Glaubensgenossen in Not – eine weitere Dokumentation zur Aufarbeitung der NS-Zeit.....	20
2.2. 150. Geburtstag von Hermann Bezzel und Friedrich Veit.....	20
3. Dekanatsbesuche .....	21
4. Aktuelle ethische Fragen.....	21
4.1. Pränatale Implantationsdiagnostik .....	21
4.2. Organspende.....	22
4.3. Aktuelle Atomdebatte.....	22
5. Penzberg.....	23
Schlussbemerkung.....	23

**„... dass das Wort des Herrn laufe“  
(2 Thess 3,1)**

**Bericht vor der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern  
Landesbischof Dr. Johannes Friedrich**

Sehr verehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

Aufregende Tage liegen hinter uns. Die Wahl des neuen Landesbischofs gestern in St. Matthäus war für Sie als Synodale ja nur die Spitze und das Ende langer Überlegungen und Beratungen. Sie haben gründlich nachgedacht und abgewogen, welche Person für die bayrische Landeskirche in den kommenden Jahren das Amt einer Landesbischofin/eines Landesbischofs ausüben soll. Sie haben sich die Wahl nicht leicht gemacht und Sie haben auch von allem Anfang an sehr deutlich gemacht, dass Sie diese Wahl nicht zur Profilierung einzelner Arbeitskreise nutzen wollten. Ich fand dies wohltuend und der Wahl eines neuen Landesbischofs sehr angemessen – geht es bei uns eben gerade nicht um Parteiungen, die ihren Kandidaten/ihre Kandidatin durchsetzen wollen, auch auf Kosten der anderen. Vielmehr geht es um das Wohl unserer Kirche und die Abwägung dessen, was in den kommenden Jahren das Gebotene und Richtige sein könnte. Besonders beeindruckend war für mich auch, dass Sie es geschafft haben, Ihre Beratungen tatsächlich hinter verschlossenen Türen zu führen. Vielen herzlichen Dank für den großen Ernst, mit der Sie Ihre Aufgaben wahrnehmen, was diese Bischofswahl, hätte es eines zusätzlichen Beweises bedurft, wieder einmal eindrucksvoll gezeigt hat.

Ich freue mich sehr, dass Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm zum neuen Landesbischof gewählt worden ist. Er wird manches weiterführen und manche neue Impulse setzen. Nachdem ich gestern bei seiner Pressekonferenz dabei war kann ich aber sagen: es ist ihm ganz wichtig, dass das Wort des Herrn laufe, dass „Menschen heute Mitglieder dieser Kirche sind, bleiben oder wieder werden“.

„...dass das Wort des Herrn laufe! Das war auch meine Absicht und mein Wunsch in meiner Bischofszeit und das wünsche ich auch Ihnen. Ich wünsche Ihnen dazu nochmals von Herzen Gottes reichen Segen.

# **I. Rückblick und Ausblick**

## **1. Die Aufgaben der Synode**

Es ist dies meine letzte Landessynode, an der ich als Landesbischof teilnehme und Ihnen Bericht erstatten darf. Deswegen steht auch hier an erster Stelle mein Dank für die gute Zusammenarbeit der vergangenen zwölf Jahre.

Ich bin froh, dass Sie im Umgang mit Finanzen immer wieder deutlich gemacht haben, wie wichtig es Ihnen ist, dass Gelder zielgerichtet und zum Wohl von möglichst vielen ausgegeben werden. Als sich die Synode im Frühjahr 2008 zum ersten Mal in dieser Zusammensetzung traf, habe ich das zum Anlass genommen, die Aufgaben der Synode als kirchenleitendes Organ auf den Punkt zu bringen. Mir war es darum zu tun, deutlich zu machen, dass die Synode weder Kirchenparlament (und schon gar nicht außerparlamentarische Opposition) ist, noch sich – abgesehen von der Rechnungslegung – als Kontrollorgan des Landeskirchenrates verstehen soll. Unsere Verfassung sieht es vor, dass alle kirchenleitenden Organe gleichberechtigt zusammenwirken, gleichwohl mit je eigenem Profil.

Sie haben als Synode ein deutliches Profil! Eines, das sich nicht in Abgrenzung zu anderen kirchenleitenden Organen – Landeskirchenrat und Landesbischof – versteht, sondern dem das gedeihliche Zusammenwirken ein Anliegen ist, was sich dann auch im Umgang miteinander ausdrückt.

Ein deutliches Profil aber auch dergestalt, dass sich die Synode immer wieder eigenen Themen stellt und dazu Positionen entwickelt, wie dies beispielsweise in der Frage der Klimaverantwortung geschehen ist. Ich empfinde es als dem evangelischen Glauben sehr gemäß, wenn sich die Synode oder Präsidentin Dr. Dorothea Deneke-Stoll, öffentlich zu Wort meldet und ihre Sicht, die ja in aller Regel nicht eine völlig andere ist, als die des Landesbischofs oder des Landeskirchenrates, in die kirchliche, gesellschaftliche oder politische Debatte einbringt.

Ich bin froh, dass wir uns dabei so gut abgesprochen haben, dass wir in der Öffentlichkeit keine unterschiedlichen Signale gegeben haben: Es war wirklich eine Arbeitsteilung in gegenseitiger Verantwortung.

Vielen Dank also schon an dieser Stelle und bestimmt auch nicht zum letzten Mal für die anregenden Gespräche und ernsthaften Diskussionen. Vielen Dank auch für das Ringen um den rechten Ausdruck unseres Glaubens in unserer Zeit. Wir haben miteinander Gottesdienste gefeiert, geredet und gestritten, viel miteinander gelacht. Auch wenn es manches Mal am Abend spät geworden ist – die Synodaltagungen waren für mich als Landesbischof zwar immer auch anstrengend, aber in erster Linie anregend und voller Ermutigung.

## **2. Zu früh für eine abschließende Bilanz**

Für eine abschließende Bilanz ist es noch zu früh, gerade weil in den kommenden Monaten noch Einiges ansteht, was ich weiterführen oder zu einem Ende bringen möchte. Auch verstehe ich die Zeit zwischen heute und meiner Entpflichtung Anfang Oktober nicht als ein Interim, in der ich mich gewissermaßen selbst kommissarisch vertrete. Trotzdem will ich Ihnen Rechenschaft geben über mein Tun. Dies wird heute nicht nur das vergangene halbe Jahr umfassen, sondern ich werde auch Erfahrungen der letzten zwölf Jahre in die Betrachtung mit einbeziehen. Ein wirkliches Resümee will ich bei der Dekanekonferenz auf dem Hesselberg

ziehen, zu der das Präsidium der Synode eingeladen ist. Der Bericht geht Ihnen dann sofort allen schriftlich zu.

In der Vorbereitung auf diese Tagung der Synode bin ich die früheren Berichte noch einmal durchgegangen. Themen und Fragen wurden mir damit noch einmal sehr präsent. Jeder Synodenbericht kennzeichnet in gewisser Weise eine Etappe, ein Stück Wegstrecke, das wir zusammen zurückgelegt haben. Gleichzeitig sind diese Berichte ein Zeugnis davon, was mir wichtig war und ist. Auch in den Jahren, als ich mir noch kein Jahresthema vorgenommen hatte, haben sich deutliche Schwerpunkte ergeben. In der Rückschau würde ich urteilen: Dies sind in der Tat diejenigen Themen, die ich für wesentlich und unabdingbar halte. Sie greifen auf ihre Weise auch das auf, was mein Vorgänger im Amt, Landesbischof Hermann von Loewenich mir und uns bei seinem letzten Bericht vor der damaligen Synode ins Stammbuch geschrieben hat. Soweit ich es sehen kann, befinde ich mich damit auch in einer großen Kontinuität zu meinem Vorgänger.

### **3. Rückblick**

#### **3.1. Kirche und Communio**

Insgesamt fünfmal war es mir in meinen Berichten vor der Synode um die Kirche selbst zu tun, mal stärker von der Gemeinde her verstanden, mal stärker von den Aufgaben und Ämtern. Mir ging es um das Verhältnis zwischen der bayerischen Landeskirche und der VELKD, der weltweiten Communio im Lutherischen Weltbund und die verschiedenen Reformprozesse der EKD. Denn so wenig Kirche beim eigenen Kirchturm endet, so sehr muss sie auch immer über den Tellerrand der eigenen Landeskirche hinaussehen. Denn: Sie ist zwar ganz Kirche, aber sie ist nicht die ganze Kirche. Sie ist Teil der weltweiten lutherischen Kirche, was einerseits großen Reichtum bedeutet, andererseits auch immer wieder hohe Anforderungen an unsere interkulturelle Kompetenz stellt. Die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im letzten Jahr in Stuttgart hat allen, die sie besucht haben, neben vielem anderen doch auch dies vor Augen geführt: Unser Glaube äußert sich in unterschiedlichen Kontexten sehr unterschiedlich. Das ist so und muss wohl auch so sein. Obwohl wir uns der Einheit verpflichtet sehen und im gemeinsamen lutherischen Bekenntnis auch eins sind, haben wir doch festgestellt, dass es zwischen den einzelnen lutherischen Kirchen erhebliche Unterschiede gibt, die es notwendig erscheinen lassen, gerade hier mit einem gerüttelt Maß an Respekt und großzügiger Toleranz miteinander umzugehen. Der Lutherische Weltbund redet von „Einheit in Vielfalt“, was das Gemeinte wohl auch am Besten trifft.

Wir können vieles voneinander lernen – das weiß ich seit meinen Besuchen in unseren Partnerkirchen: den Glauben unter schwierigen Bedingungen zu leben, Gemeinde und Kirche zu bauen unter wesentlich schlechteren finanziellen Möglichkeiten, die Bereitschaft zu teilen und Gäste herzlich willkommen zu heißen, die Sorge für die Armen – um nur einiges zu nennen. Doch dies soll uns nicht über die Differenzen hinwegtäuschen: sei es nun in unserem Umgang mit der Bibel, der Frage nach der Frauenordination, in unserem Umgang mit Menschenrechten. Das erfordert ein hohes Maß an Toleranz bei allen Beteiligten und die Bereitschaft, zusammenzubleiben trotz (vielleicht auch gerade: wegen) aller Unterschiede.

#### **3.2. Ökumene**

Was in der weltweiten communio der lutherischen Kirchen gilt, gilt in gleichem oder in noch viel höherem Maß für die Ökumene. Die weltweite Kirche Jesu Christi und die ökumenischen Beziehungen haben in jedem meiner Berichte eine Rolle gespielt. Wie hätte es auch anders sein können?

Direkt vor meinem Dienstbeginn als Landesbischof am 1. November 1999 wurde die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ am 31. Oktober in Augsburg unterzeichnet. Als „Catholica-Beauftragter“ und später als Leitender Bischof der VELKD hatte ich ungezählte ökumenische Kontakte, vor allem zur römisch-katholischen Kirche. Ich erinnere mich an die Ökumenische Vesper während des Papstbesuches 2006 im Regensburger Dom, in der der Papst und ich predigten und natürlich an den 2. Ökumenischen Kirchentag in München im vergangenen Jahr. Er hat die orthodoxen Kirchen als dritte kirchliche Größe in unser Bewusstsein gehoben und sicherlich auch dazu beigetragen, dass orthodoxe Christinnen und Christen sich seither sehr viel stärker in Deutschland angekommen und angenommen fühlen. Auch wenn wir vom Glanz leben, wie es die Dichterin Hilde Domin einmal sehr schön formuliert hat, ist es doch die beständige Zusammenarbeit, die das Vertrauen zwischen den Konfessionen schafft. Ich für meinen Teil schätze es sehr zu wissen, dass wir in der Ökumene einen kurzen Draht zueinander haben, schnell und unkompliziert Fragen klären und Probleme aus der Welt schaffen können. Das gilt in besonderer Weise für mein unkompliziertes und von gegenseitigem Vertrauen geprägtes Verhältnis zu Kardinal Marx, das sich auch darin zeigte, dass er mich und meine Frau eingeladen hatte als Teil seiner „familia“ ihn zu seiner Kardinalserhebung zu begleiten. Ich stelle fest, dass wir in Bayern auf einem festen ökumenischen Fundament stehen und die Zusammenarbeit der Gemeinden, Dienste, Werke und Einrichtungen sich gut und intensiv gestaltet.

### 3.3. Mission und Verkündigung

Mission und Verkündigung sind mir besonders wichtig. So, wie wir Kirche immer nur ökumenisch verstehen können, ist Kirche auch immer missionarisch – nach außen gerichtet. Wir sind geschickt, im doppelten Sinn des Wortes: Wir sind als Christen in die Welt gesandt, und wir sind fähig, geschickt eben, die gute Botschaft von der Liebe und der Versöhnung Gottes den Menschen weiterzusagen. Das ist unser Auftrag, der uns allen gleichermaßen aufgegeben ist: Missionarisch zu sein ist ein Wesenszug der ganzen Kirche – von allem Anfang an. Wie hätte sie sich sonst auch ausbreiten können? Und: Missionarisch zu sein, ist uns allen aufgegeben.

In diesem Wissen haben 2007 alle kirchenleitenden Organe unserer Kirche die Partnerschaftsarbeit neu ausgerichtet und dabei eine Klärung herbeigeführt, wie wir Mission heute verstehen<sup>1</sup>. Ganz bewusst griffen wir bei unserer Positionierung auf die Überlegungen des Lutherischen Weltbunds zum Verständnis von Mission zurück und nahmen dieses auf: als trinitarisches Handeln Gottes in Schöpfung, Erlösung und gegenwärtigem Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche. Dies entfaltet sich als Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung des Menschen, der Kirche und der Welt. Mission steht dabei unter dem Leitgedanken der Weggemeinschaft, wie es in der Geschichte der Jünger auf dem Weg nach Emmaus (Lk 24) zum Ausdruck kommt: Jesus geht mit seinen Jüngern. Er begleitet sie und hört zu, wie sie von ihrem Schmerz erzählen. Dann legt er ihnen die Schrift aus. Beim Brechen des Brotes erkennen die Jünger den Auferstandenen, der ihnen die Augen öffnet für Gottes neue Welt. Verwandelt durch diese Begegnung gehen sie hinaus in die Welt.

Diese biblische Geschichte zeigt uns: Durch die versöhnende Gegenwart Jesu werden aus verängstigten und enttäuschten Jüngern zuversichtliche Zeugen der Hoffnung, bevollmächtigt, die frohe Botschaft weiter zu erzählen.

Und für uns heute heißt dies: Wir werden, wie die Jünger auf dem Weg nach Emmaus, hinein genommen in Gottes Mission, in seine Sendung in die Welt. Diese Sendung geschieht immer in einer konkreten Situation oder in einen bestimmten Kontext. Die ganze Schöpfung, das ganze

---

<sup>1</sup> „Außenbeziehungen der Evang.-Luth. Kirche in Bayern – Ein Beitrag zur weltweiten Communitio“

Leben, der ganze Mensch in seiner jeweiligen besonderen Lebenssituation ist Ziel der Sendung Gottes.

Auch wenn wir gelegentlich die Bibel anders verstehen: Der Heilige Geist wirkt, wenn wir miteinander über die Schrift reden, wie wir sie auffassen und begreifen. Wir können den Geist Gottes bitten, dass er uns die rechte Erleuchtung schenkt, die keinem von uns von vorneherein gegeben ist. Wir verkündigen das Evangelium schon darin, wenn wir deutlich machen: Die Mitte der Schrift sehen wir in dem, „was Christum treibet“. Das heißt, wir verkündigen die Liebe und Allmacht Gottes und seines Sohnes Jesus Christus, der für uns gekreuzigt wurde und auferstanden ist und uns darin Gottes Liebe gezeigt hat. Und diese zeigt sich nicht zuletzt im Umgang miteinander. Auch dies gehört zu unserem Missionsverständnis.

Mission ist damit der gemeinsame Einsatz der Christinnen und Christen für die Sache des Evangeliums im umfassenden Sinn. Es geht dabei auch um die Verbreitung der frohen Botschaft, die wir als Evangelisation bezeichnen. Mission ist aber mehr. Alles, womit das Evangelium glaubwürdig bezeugt wird: Predigt, Engagement für eine gerechte Globalisierung, Gebet, gegenseitige kirchliche Unterstützung, die Verbreitung der Bibel und diakonisches Handeln. Und nicht zuletzt das konkrete Leben des einzelnen Christen. Wir begreifen Mission ganzheitlich und nehmen die Kirche Jesu Christi überall auf der Welt in den Blick, wie sie in unterschiedlicher Weise die frohe Botschaft in Wort und Tat weiter gibt.

Seit 2007 wenden wir dieses Verständnis von Mission bei jeder Vorlage für den Landeskirchenrat an, wenn zum jeweiligen Tagesordnungspunkt nach den „missionarischen Aspekten“ gefragt wird. Es ist erstaunlich, wie vielfältig und konkret das missionarische Engagement unserer Kirche ist: „Missio 2011“ und die Kurse „Erwachsen Glauben“ zeigen die ganze Spannweite.

„Missio 2011“ findet am 3. Oktober in Nürnberg-St. Sebald statt: Ein Impulsreferat des Tübinger Neutestamentlers Hans-Joachim Eckstein und vielfältige Workshops, Foren und Exkursionen werden Anregungen geben, wie das Evangelium heute phantasievoll unter die Leute kommen kann.

„Erwachsen Glauben“ hat das Ziel, Glaubenskurse zum einem Standardangebot kirchlicher Arbeit zu machen. Die AEEB und der Arbeitsbereich missionarischer Gemeindeentwicklung arbeiten sehr konstruktiv bei diesem Projekt zusammen, das die Sprachfähigkeit in Fragen des Glaubens fördern will. Es geht darum, gut zu analysieren, wo es schon jetzt gut angenommene Glaubenskursangebote gibt und wie diese bekannter gemacht werden können. Langfristig soll das Projekt dahin führen, dass Glaubenskurse überall und selbstverständlich angeboten werden.

Mission hat die ganze Welt im Blick. Deswegen schließe ich diesen Punkt mit einem Blick über den Tellerrand zu unserer Partnerkirche in Brasilien, die folgendes zum Ausdruck gebracht hat: „Die Mission ist Gottes Mission, nicht unsere. Gott ist es, der in die Welt kommt, uns zu retten. Er ist es, der uns sucht, der Mensch wird wie wir, in unserer Mitte lebt, die Ungerechtigkeit des Kreuzes erleidet und schließlich das Kreuz und den Tod überwindet und die Bußfertigen von all ihrer Sünde befreit. Gottes Mission ist es, die Welt so zu lieben, dass, wer in die Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus kommt und an ihn glaubt, eine neue Kreatur ist, vom Tod ins Leben durchgedrungen ist und in der getrosten Hoffnung lebt, dass das Reich Gottes schon jetzt in sichtbaren Zeichen gegenwärtig ist und in Vollkommenheit kommen wird am Ende der Zeiten. Die Mission Gottes erfüllte sich in Jesus Christus und aktualisiert sich täglich in der Gemeinschaft der Heiligen, im Leben der Kirche Christi in der Welt. Die Mission ist Gottes.“<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> (IECLB, Mission Gottes, unsere Passion, Der Missionarische Aktionsplan der IECLB 2008-2012, Basistext, 2008, S.5)

### 3.4. Diakonie und Kirche

So wie Kirche und Verkündigung immer zueinander gehören, so sind auch Kirche und Dienst untrennbar miteinander verbunden. Aus diesem Grund habe ich mich, zusammen mit Diakonienpräsident Dr. Ludwig Markert, mit dem Thema „Diakonie“ in der Frühjahrssynode 2006 in Bad Alexandersbad intensiv auseinandergesetzt. Wir haben festgestellt: Es kann „keine Kirche geben, die nicht diakonisch ist, und keine Diakonie, die sich nicht deutlich als Teil der Kirche versteht und danach handelt.“

Diakonie, so ein Bild von Präsident Markert, das ich seither gerne verwende, ist „der ausgestreckte Arm der Kirche in die Gesellschaft hinein“. Es wäre nachgerade töricht, sich hier der eigenen Möglichkeiten zu berauben. Vielmehr kann es doch nur darum gehen, das vertrauensvolle Verhältnis zwischen Diakonie und Kirche zu stärken, wo immer es möglich ist. Es geht um das Bewusstsein, dass Kirche immer diakonisch handeln wie auch die Diakonie sich immer als Kirche verstehen muss. Dies gilt im Großen wie im Kleinen. Wir brauchen die Diakonie in den Kirchengemeinden. Aber wie wollte eine Gemeinde alle diakonischen Aufgaben in eigener Regie übernehmen? Die Vielfalt und Komplexität der Aufgaben erfordern ein hohes Maß an Professionalisierung im sozialen und pflegerischen Bereich, auch als Stimme in der öffentlichen Debatte. Über Diakonievereine, Einrichtungen der Inneren Mission und der Diakonie wie auch des Diakonischen Werks in Bayern können wir nur dankbar sein. Ihre Kompetenzen im Bereich der Pflege, Hospizarbeit, der Beratung sind von unschätzbarem Wert. Und: Gerade in der gegenwärtigen Lage benötigen wir in den drängenden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen die Sachkenntnis der Diakonie, die ihre mahnende Stimme erhebt und mit ihrem Sachverstand in die Debatte eingreift.

Auf dieser Grundlage hat das Diakonische Werk Bayern ein Strategiepapier<sup>3</sup> entwickelt, das aufgrund der neuen Sozialgesetzgebung Anfang 2011 überarbeitet wurde. Vom Prinzip der Sozialstaatlichkeit ausgehend, zeigt dieses, wie die Diakonie dafür arbeitet, dass Solidarität, Selbstverantwortung und Subsidiarität Strukturprinzipien des Sozialstaates bleiben und wie die Sicherung des sozialen Friedens in unserer Gesellschaft gewährleistet werden kann. Dieses Strategiepapier befasst sich weiterhin mit der Rolle der Wirtschaft, die sie als Teil der Gesellschaft und nicht als losgelöst verstanden wissen. Dieser Anspruch stellt sich selbstverständlich auch im eigenen Wirtschaften, um glaubwürdig sein zu können. Und schließlich versteht sich die Diakonie als leitbildhaft für die Gesamtgesellschaft, indem sie darauf hinweist, dass Armut nicht nur ein Problem der Armen, sondern gerade auch der Reichen darstellt. Deshalb will die Diakonie darauf hinwirken, arbeitsmarktpolitische Instrumente zu stärken, Bildungschancen zu erhöhen und ein familienfreundliches Klima zu schaffen. Da sich die Stärke einer Gesellschaft auch daran bemisst, wie sie mit ihren schwächsten Gliedern umgeht – Kindern, alten Menschen, Menschen mit Behinderungen und solchen, die in unserem Land Zuflucht suchen –, ist es ihr Ziel, solidarisches Handeln von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Staates unabhängig zu machen, um auf diese Weise stabilisierend zu wirken.

Diakonie ist Kirche und Kirche ist Diakonie – die Synode 2006 ist nach meinem Dafürhalten ein Meilenstein für unser Verhältnis gewesen. Diakonie und Kirche sind aneinander gewiesen. Ich bin sehr dankbar, dass dies in den zwölf Jahren die gemeinsame Grundhaltung von Präsident Markert und mir war und bedanke mich bei ihm sehr für die enge und immer vertrauensvolle Zusammenarbeit, im übrigen auch zwischen dem Diakonischen Werk und der Fachabteilung im Landeskirchenamt. Die Rede von "der Kirche und ihrer Diakonie" ist für uns selbstverständlich – anders als in anderen Kirchen der EKD! Es ist unser aller beständige Aufgabe, uns daran zu erinnern und uns auch gegenseitig nicht aus der Verantwortung zu entlassen. Und

---

<sup>3</sup> ... dass man da wohnen kann. Diakonische Perspektiven. Grundlagen für eine Strategie

ich freue mich, dass der neue Präsident Michael Bammessel, dem ich auch von dieser Stelle aus sehr herzlich zu seinem Amt gratulieren möchte, weiterhin für diese Linie einsteht.

### **3.5 Weitere Jahresthemen**

Weiteres, was mich durch die Jahre begleitet hat, will ich zumindest erwähnen: Kinder und Jugendliche und das damit in vielerlei Beziehung zusammenhängende Thema Bildung, sowohl im allgemeinen wie auch speziell im kirchlichen Bereich. Ich will hier noch einmal in aller Deutlichkeit sagen: Die Arbeit für Kinder und Jugendliche und ihre Bildung muss unbedingt absolute Priorität für unsere Kirche haben – wenn wir denn auch in Zukunft die Chance haben wollen, Menschen das Evangelium von der Liebe Gottes verkündigen zu können.

Ich fand es in den letzten Jahren hilfreich, mir jeweils für ein Jahr spezielle Schwerpunkte vorzunehmen. Das hat den großen Vorteil, im Tagesgeschäft, das von vielem und auch von vielerlei bestimmt ist, zumindest einen gewissen roten Faden zu haben und sich orientieren zu können. Es gibt so vieles, was wichtig und auch drängend ist, dazu manches, was gelegentlich auch nur so daherkommt. Hier nicht die Perspektive zu verlieren, halte ich für wesentlich im Amt des Landesbischofs, auch für Sie als Synode wie für unsere Kirche überhaupt. Und schließlich hat mir das erlaubt, unter diesem Themengesichtspunkt alle großen Einrichtungen unserer Kirche zu visitieren.

### **3.6. Notwendige weitere Schwerpunktthemen**

Dass wir uns immer mit den Grundfragen des Glaubens und der Gestaltung unserer Kirche zu beschäftigen haben werden, versteht sich von selbst. Solange es die Kirche geben wird, ist sie dazu gerufen, auf das biblische Wort zu hören, von dort aus zu handeln, und dieses Handeln wiederum im Licht des biblischen Wortes zu reflektieren. Das wird nicht aufhören, bis unser Herr, der Herr der Kirche, wiederkommen wird. Spätestens dann wird sich auch erweisen, welche unserer Bemühungen Bestand haben werden.

Ich meine, dass es folgende Themen gibt, an denen weitergearbeitet werden könnte: Alter, Frauen und Männer, und Ehrenamt.

Ich meine, dass in Zukunft die Frage nach dem „Leben im Alter“ auch für uns von großer Bedeutung sein wird. Herr Schroth hat uns ja deutlich darauf hingewiesen. Das ist nun nicht meiner persönlichen Lebenssituation geschuldet, vielmehr unserer sich wandelnden Gesellschaft und dem, welche Perspektiven wir hier entwickeln. Oft wird das Thema „Alter“, oder präziser: „Älter werden“ als Problem aufgefasst und lediglich vom allerletzten Lebensabschnitt her betrachtet. Wenn wir allerdings in Rechnung stellen, dass trotz wieder länger werdender Lebensarbeitszeit die ersten zehn bis 15 Jahre des Ruhestandes oftmals bei guter Gesundheit verbracht werden können und viele Menschen diese Zeit auch aktiv gestalten wollen, müssen wir uns überlegen, was dies für unsere Gemeinden, für das Ehrenamt und für unsere Kirche überhaupt bedeutet. Das „dritte Lebensalter“ birgt enorme Chancen, die wir bisher kaum zureichend erkennen. Es will gestaltet werden wie jeder andere Lebensabschnitt auch. Wir sollten dringend überlegen, wie der Übergang von der Erwerbstätigkeit zum eigenen, freien Umgang mit der Zeit, gestaltet werden kann. Es gibt einen Paradigmenwechsel bei den „jungen Alten“, die zunehmend danach fragen, wie sie unsere Kirche und damit auch letztlich unsere Gesellschaft gestalten können.

Die EKD hat eine ihrer besten Denkschriften diesem Thema gewidmet: „Im Alter neu werden können. Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche“. Darüber hinaus hat sich auch der Seelsorgeausschuss der VELKD unter dem Vorsitz von Frau Breit-Keßler zur Aufgabe gesetzt, sich mit dem Themenfeld „Leben im Alter“ ausführlich zu beschäftigen.

Darüber hinaus meine ich, dass wir uns des Themas „Frauen und Männer“ ebenfalls intensiv widmen sollten. Wir haben die Frauenarbeit in unserer Kirche geordnet und, soweit dies zum jetzigen Zeitpunkt möglich ist, in die Fachstelle für Frauenarbeit eingegliedert.

Sehr froh bin ich über die engagierte Arbeit der Evangelischen Frauenarbeit Bayerns (EFB), einem Dachverband von 22 Verbänden, Berufsgruppen und Vereinen, die es sich zum Ziel gesetzt hat, den Austausch zwischen den Organisationen zu fördern, zu kirchlichen und gesellschaftlichen Themen Stellung zu nehmen und der Frauenarbeit immer wieder neue Impulse zu geben.

Es wird nun darum gehen, in der Frauenarbeit den Generationenwechsel gut zu bewältigen. Doch so wichtig es ist, für Frauen eine Gleichbehandlung und Gleichstellung zu erreichen – und da sind wir, verglichen mit anderen gesellschaftlichen Bereichen nicht schlecht aufgestellt –, muss es dabei auch darum gehen, die Männer im Blick zu behalten, wenn wir wollen, dass Kirche für Männer und Frauen gleichermaßen Heimat ist. Es ist kein gutes Zeichen, wenn in manchen Kirchengemeinden inzwischen die Klage geführt wird, bei anstehenden Kirchenvorstandswahlen kaum mehr Männer für dieses Amt interessieren zu können. Leitung ist die gemeinsame Aufgabe von Männern und Frauen. Es wird darum gehen, Voraussetzungen zu schaffen, dass kirchenleitendes Handeln auf allen Ebenen attraktiv und als vereinbar mit Partnerschaft und Familie gelebt werden kann.

Und schließlich: Das Ehrenamt. Sie als Synode haben sich in der Herbstsitzung intensiv diesem Thema zugewendet, bis zum Ende der Amtsperiode dieser Synode wird die Evaluation des Ehrenamtsgesetzes auf der Tagesordnung stehen. Ich bin der Überzeugung, dass wir immer wieder – gerade auch unter sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen, die auf der einen Seite ehrenamtliches Engagement wichtiger denn je werden lassen, auf der anderen Seite durch berufliche Belastung enorm erschweren – darüber nachdenken müssen. Das beginnt schon damit, dass wir wenig über unsere Ehrenamtlichen wissen: Wenn wir von der stolzen Zahl 148.000 (manche reden sogar von 152.000) Ehrenamtlicher sprechen, wissen wir kaum, ob sich dahinter so viele Menschen oder so viele Funktionen verbergen. Wir wissen wenig über das Alter dieser Menschen, noch darüber, wie viel Zeit sie für ihr Ehrenamt aufbringen.

Unsere Kirche lebt vom ehrenamtlichen Engagement. Angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen – Erwerbstätigkeit von Frauen, die bisher oft die ehrenamtliche Arbeit in den Gemeinden getragen haben und ausgesprochen aktive Menschen im 3. Lebensalter, die sich ganz anders engagieren wollen und können, als dies in der Vergangenheit der Fall war – ist es unabdingbar, über Wege und Möglichkeiten beständig nachzudenken und im Gespräch zu bleiben.

## **II Schwerpunktthema Gottesdienst**

### **1. Allgemeine Betrachtungen**

Mein letztes Jahresthema beschäftigt sich mit dem, was ich in den Jahren wahrscheinlich am häufigsten – und immer sehr gerne – getan habe: Gottesdienst zu feiern. Ich verstehe die Beschäftigung mit diesem Thema als Standortbestimmung, wie wir Woche für Woche, an Fest- und Feiertagen, zu alltäglichen und besonderen Gelegenheiten, unserem Glauben öffentlich, in der uns ureigenen, evangelischen Weise, Ausdruck verleihen. Dabei weist diese Aussage bereits auf ein Problem hin: Was ist das eigentlich – der uns ureigene, evangelische Gottesdienst?

Vieles ist hier im Fluss. Zeigt dies doch, dass der Gottesdienst ausgesprochen wertgeschätzt wird und ganz lebendig ist. Es versteht sich von selbst, dass er immer wieder zu neuen Ausdruckformen findet, ja finden muss, wenn er nicht zu einer Aufführung verkommen will, der sich das geneigte Publikum gelegentlich aussetzt. Gleichzeitig – ich deute dies an, um später darauf einzugehen – ist eine Verunsicherung zu spüren, wie Gottesdienst gefeiert werden kann, vielleicht auch soll. Das hat vielleicht mit unserem reformatorischen Erbe zu tun, in dem man seinerzeit alles, was nicht Wort und Sakrament im Kern betraf, für den Gottesdienst als *Adiaphoron* bezeichnete.<sup>4</sup>

Die Reduzierung auf das Wesentliche hat seine große Stärke in der Weite und Freiheit, seine Schwäche hingegen darin, dass wir uns mit Verbindlichkeiten – speziell in der Gestaltung der Liturgie – schwer tun. Nur verwechsle man evangelische Freiheit nicht mit Beliebigkeit und Primat des Individualismus.

Die Wahl eines Bischofs/einer Bischöfin beispielsweise ist ganz genau geregelt: wer den Wahlvorschlag erstellt, wer wahlberechtigt ist, wie die Wahl vonstatten geht. Dies alles ist in der RS 35 ganz genau festgelegt – und so haben Sie es gestern auch gemacht. (Lediglich das „Bittlied um den Heiligen Geist“, das wir zu Beginn gesungen haben, findet sich hier nicht. Ihn aber bei so einer Entscheidung anzurufen, ist auf alle Fälle hilfreich!) Wir könnten dies ja auch jedes Mal ganz anders machen. Etwa per Akklamation all derer, die anwesend sind. Ein nächstes Mal könnten wir aus pragmatischen Gründen – weil ja Kosten sparend – einfach den Landeskirchenrat wählen lassen. Ein drittes Mal könnte eine Wahlumfrage des Evangelischen Sonntagsblatts bereits als verbindlich gelten. Uns würden dazu sicher noch viele andere, schöne Dinge einfallen. Wichtig ist mir zu zeigen, warum wir dies zu Recht nicht tun: Die Wahl eines Bischofs/einer Bischöfin halten wir für so wichtig, dass wir sie nicht einfach irgendwie über die Bühne bringen, sondern in einer festgelegten, höchst verbindlichen Form. Es versteht sich von selbst, dass sich die Feier des Gottesdienstes nicht in gleicher Weise regeln lassen kann wie eine Wahl.

Gleichwohl lässt es sich nicht leugnen, dass sich ein evangelisches Unbehagen gegen die Liturgie feststellen lässt, eine Abneigung gegen die Verbindlichkeit der liturgischen Bücher – wie die blaue Ringbuchagende unserer Landeskirche, die viele wohl eher als Steinbruch nutzen, nicht aber als das werten, was sie eigentlich ist: Eine Agende nämlich, die von der Synode, also von Ihnen, genauso verbindlich beschlossen wurde, wie beispielsweise das Bischofswahlgesetz.

## 2. Die Bedeutung des Gottesdienstes – Erfahrungen

Im Rahmen meines Dekanatsbesuchs im Dekanatsbezirk Dinkelsbühl waren an der Kirchentür von Segringen – der dortige Ortspfarrer und Synodale Markus Roth wird sich erinnern – Plakate, auf denen das Gemeindeleben kurz und in Stichworten dargestellt war. Gerade die Schlaglichter zum Thema Gottesdienst fand ich sprechend. Sie spiegeln knapp wider, was viele Menschen, wohl nicht nur in Segringen, hier empfinden: „Ohne Gottesdienst ist es für mich nicht Sonntag“ schrieb da jemand ganz allgemein. „Hier bin ich für eine Stunde ungestört. Keiner will etwas von mir“, ein anderer. Eine dritte Person erlebt den Gottesdienst dann besonders intensiv, wenn sie ihn selbst mitgestaltet: „Ich wirke gerne im Gottesdienst mit. Im liturgischen Chor. Oder ich lese die Epistel und das Evangelium. Dann bin ich ganz anders dabei.“

Drei Stimmen von Menschen, von denen zumindest zwei regelmäßig am Sonntag den Gottesdienst besuchen, die deutlich machen: Menschen kommen nicht einfach so. Sie haben Erwartungen und Wünsche, die sie sehr klar formulieren können. So unterschiedlich die Menschen, so unterschiedlich auch ihre Erwartungen und Wünsche, unterschiedlich sicher auch, was sie mitnehmen.

---

<sup>4</sup> Vgl. hierzu und immer wieder im Folgenden: M. Nicol, Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst, Göttingen 2009

Ist der Gottesdienst in der Krise? So ganz pauschal? Wenn wir die Zahlen sprechen lassen, findet sich ein differenziertes Bild. Seit der Erfassung der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher an den „Zählsonntagen“ (es sind dies der Sonntag Invokavit, Karfreitag, der 1. Advent und die Christvespern und -metten am Heiligen Abend) zeigt sich: Während der Besuch übers Jahr zum Teil in der Tat (am Sonntag Invokavit fast um die Hälfte!) zurückgegangen ist, boomen die Gottesdienste am Heiligen Abend in einer schier unvorstellbaren Weise. Seit 1974 bis 2009 ist der Besuch der Kirchenmitglieder am Heiligen Abend von 22,4% seinerzeit kontinuierlich auf 36,3% heute gestiegen.

Ähnlich verhält es sich an anderen Festtagen, wobei insbesondere das Erntedankfest, Reformationsfest und der Buß- und Betttag sich besonderer Beliebtheit erfreuen. Fast wäre man versucht zu sagen, dass die Abschaffung des Buß- und Bettags als allgemeinem Feiertag zumindest dem Gottesdienstbesuch nicht geschadet, sondern viel eher genutzt hat, weil er an Profil gewonnen hat.

Auffällig ist, dass dies für Karfreitag und Ostern nicht in gleicher Weise gilt, von Pfingsten einmal ganz zu schweigen. Die schnelle, vielleicht auch wohlfeile Erklärung für diese Auffälligkeit, ist, dass die Weihnachtsgottesdienste unserem Sinn nach menschlicher Wärme und Geborgenheit entgegenkommen, einer romantischen Gestimmtheit entsprechen und im Grunde als Kasualie verstanden werden. Die Auferstehung Jesu hingegen ist noch immer theologisch sperrig und geht eben nicht im Wiedererwachen der Natur auf – diese Botschaft ist eine Zumutung. Aber weil die Menschwerdung Gottes nur von der Erlösung her zu verstehen ist, bleiben wir bei dieser Zumutung – egal, was die Zahlen sagen.

### **3. Perspektive Gottesdienst – Wahrnehmungen aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern**

Ich komme zurück zur Bedeutung des Gottesdienstes. Im Jahr 2007 hat das Gottesdienstinstitut Nürnberg in der bayerischen Landeskirche Studien zu Gottesdienst, Predigt und Kirchenmusik (in Verbindung mit den Kasualien Taufe, Hochzeit und Bestattung) durchgeführt. Ich will das Ergebnis nur kurz zusammenfassen:

Die überwiegende Anzahl der Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer besucht den Gottesdienst am Sonntag eher gelegentlich. Bei manchen verteilt sich dies über das ganze Jahr, andere gehen dreimal hintereinander, dann wieder längere Zeit nicht. Dieses Verhalten findet sich durchaus auch bei Menschen, die sich eher dem evangelikalen Spektrum zurechnen würden. Ein kleinerer Anteil der Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer, der etwa bei einem Drittel liegt, besucht den Gottesdienst praktisch Woche für Woche.

Diese beiden Gruppen, haben nun sehr unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche, was den Gottesdienst angeht. Die erstere empfindet einen Gottesdienst als gelungen, wenn für sie möglichst viele Gottesdienstteile bekannt und nachvollziehbar sind. Das bedeutet mit anderen Worten: Sie möchte einen Gottesdienst, der der agendarischen Grundform G1 entspricht, dessen musikalische Gestaltung durch die Orgel getragen ist und wo die klassische Predigt im Zentrum des Gottesdienstes steht. Diesen betrachtet sie als gelungen. Oder anders herum gewendet: Diese Menschen reagieren irritiert, wenn sie bei ihnen eigentlich bekannten Teilen des Gottesdienstes nicht mitsingen oder -beten können oder diese schlicht nicht wieder erkennen, weil sie sich ihnen in einer völlig unbekanntem Form präsentieren.

Die zweite Gruppe hingegen empfindet eine gewisse Monotonie bei der regelmäßigen Wiederkehr derselben Form. Die Grundform G1 ist für sie eher ein Gerippe oder Orientierungshilfe.

Unterschiedliche Formen des Kyrie, verschiedene Gloriestrophen, frei formulierte Texte, auch der Gottesdienst in ganz anderer Form empfindet sie als anregend und abwechslungsreich im ganz positiven Sinn. „Zweitgottesdienste“ stehen für diese Menschen hoch im Kurs. Dieses Interesse teilen sie mit Altersgruppen, die sich von einem Gottesdienst, der nach G1 gefeiert wird, nicht oder nur wenig angesprochen fühlen. „Zweitgottesdienste“ wecken ihr Interesse, ganz gleich, ob es sich um Thomasmessen, Gottesdienste mit meditativem Charakter, mit Band und dergleichen handelt.

Es liegt auf der Hand, dass hier eine Spannung entsteht, gerade auch für die Pfarrerinnen und Pfarrer, die durch beständige Beschäftigung mit dem Gottesdienst auch eher der zweiten Gruppe zuzurechnen sind. Hinzu kommt ein weiteres Phänomen: Zunehmend mehr Gottesdienste sind thematisch ausgerichtet – durch Entwürfe, wie sie von der Diakonie, dem Kirchentag usw. entwickelt werden. Eigene Themen kommen hinzu. Dadurch ist der Charakter des Sonntags im Rahmen des Kirchenjahres in vielen Gottesdiensten nicht oder zumindest nicht deutlich mehr erkennbar.

So berechtigt der Gedanke ist, den Anliegen der Diakonie, der Gehörlosenseelsorge und vielen anderen Gehör – jauch im Gottesdienst – zu verschaffen (wobei dies ja immer nur Vorschläge sind), so schwierig ist dies im Hinblick auf das je eigene liturgische Gepräge, das Proprium des Sonntags. Natürlich lässt sich dies nicht (ganz) vermeiden. In der Realität sieht es aber so aus, dass in vielen Gemeinden am Palmsonntag nie das Evangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem zum Vortrag kommt, ganz einfach deswegen, weil an diesem Sonntag seit Menschengedenken Konfirmation gefeiert wird.

#### **4. Ein Plädoyer für den agendarischen Gottesdienst**

Aus diesem hier nur ganz kurz aufgerissenen Befund würde ich folgendes schlussfolgern: Um den unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden, bedarf es unterschiedlicher Formen des Gottesdienstes, auch zu unterschiedlichen Zeiten. Es bedarf auch neuer Arbeitshilfen. Zum einen eine Überarbeitung der schon bisher sich in Gebrauch befindlichen „blauen Ringbuch-agende“. Ich bin froh, dass sich hier eine sehr kompetente Arbeitsgruppe an die Überarbeitung gemacht hat, die sich aber offensichtlich nicht ganz einfach gestaltet.

Zum anderen bedarf es einer Arbeitshilfe für alternative Gottesdienstformen, die verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten der konstitutiven wie auch fakultativen Elemente des Gottesdienstes anbietet. Die unterschiedlichen Formen des Gottesdienstes ergänzen einander.

Den Gottesdienst nach Agende G1 aufgeben zu wollen, hielte ich aber für völlig unangemessen, um der Besucher und auch unserer Tradition willen. Mir ist wichtig, dass diejenigen, die den Gottesdienst gestalten, mit unserer Tradition vertraut sind. Es wäre bei aller Freiheit in der Gestaltung ein Fehlschluss zu meinen, tun und lassen zu können, was einem gerade beliebt. Um es noch deutlicher zu machen: Ein Gottesdienst beginnt mit der Salutatio „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ und nicht mit einem kräftigen „Guten Morgen“. Denn wir sollen doch wissen, warum und in wessen Namen wir uns versammelt haben. Oder, um ein weiteres Beispiel zu nennen, wenn als Vorbereitungsgebet nicht das Confiteor, sondern eine Besinnung in freier Form gewählt wird, muss man sich überlegen, ob die Gemeinde auf eine Betrachtung tatsächlich mit den Worten antworten kann: „Der allmächtige Gott erbarme sich unser. Er vergebe uns unsere Sünde und führe uns zum ewigen Leben“. Wenn das Vorbereitungsgebet gedanklich in eine völlig andere Richtung geht, ist diese Bitte mit der anschließenden Gnadenzusage nicht wirklich stimmig.

Ich plädiere dafür, an dieser Stelle ein wirkliches Sündenbekenntnis zu sprechen. Mir tut es gut, mich zu Beginn des Gottesdienstes zu vergewissern, dass mir meine Schuld vergeben ist. Ich kann dann viel besser das Gloria singen und auf das Evangelium hören.

Schließlich sage ich gerne „Amen“ zu den Gebeten, die der Liturg spricht und finde es hinderlich, wenn mir durch die Formulierung des Gebetes diese Möglichkeit verschlossen wird, weil sie liturgisch nicht mit der Formel „in Ewigkeit“ oder „durch Jesus Christus unseren Herren“ abschließen.

Neue Gottesdienstformen sind ein starker Ausweis dessen, wie lebendig der Gottesdienst und auch die Gemeinden sind. Gleiches gilt für neue Texte, die sich um Aktualität bemühen. Wer könnte dies nicht wollen? Dies stellt nach meiner Einschätzung niemand in Frage, ich schon überhaupt nicht. In Frage aber steht der traditionelle, liturgische Gottesdienst, der so oft als reine Form betrachtet wird und dem viele mit einer gewissen Nonchalance oder sogar Unwilligkeit begegnen. Gerade weil sich der evangelische Glaube von seinem Inhalt, von der Schrift her versteht, hat es die Form bei uns schwer. Aber es wäre ein Missverständnis zu meinen, mit dem Rekurs auf die Schrift alle Traditionen leichtfertig über Bord werfen zu können. Es ist schon deswegen nicht möglich, weil die Schrift einerseits selbst Traditionen abbildet, andererseits zu wenig Anhalte für die Gestalt des Gottesdienstes bietet.

**Gottesdienst ist immer schon Tradition in dem, was wir liturgisch für unabdingbar halten.**

Im Neuen Testament findet sich kein Gottesdienstexemplar, das wir verwenden könnten – es steht zu vermuten, dass der christliche Gottesdienst starke Anleihen aus dem jüdischen Synagogengottesdienst genommen hat; die erste genauere Beschreibung eines Gottesdienstes ist von Justin dem Märtyrer auf uns gekommen: Ein Gottesdienstformular, das aus zwei, klar unterschiedenen, aber fest miteinander verbundenen Teilen besteht: Wort- und Sakramentsteil. Wenn wir also liturgischen Gottesdienst feiern, beziehen wir uns auf die Anfänge der Kirche und machen damit deutlich, dass unser Glaube – auch in seiner Gestalt – eine Geschichte hat, die ohne Not nicht einfach abgebrochen werden soll, weil dies die historische Gestalt unserer Kirche überhaupt in Abrede stellen würde.

Darüber hinaus ist es nicht nur für Liturgiewissenschaftler oder Konfessionskundler interessant und gut zu wissen, dass wir in der Tradition des Gottesdienstes mit den anderen Kirchen, insbesondere den orthodoxen und der römisch-katholischen, zutiefst verbunden sind. Abgesehen von möglichen Sprachhindernissen ist für uns die „Göttliche Liturgie“ der byzantinischen Kirchen durchaus nachvollziehbar. Wir haben gemeinsame Wurzeln und das ist für die Ökumene ein Pfund, mit dem wir wuchern können. Und: Wer auf eine eigene, feste Tradition verweisen kann, hat es unter Umständen manchmal auch leichter, diese bei der Gestaltung von etwas Gemeinsamem in die Waagschale zu werfen.

Lassen Sie uns also das ernst nehmen, was wir haben und lassen Sie uns auch die Sprache der Liturgie wieder erlernen. Bereits die Liturgik des 19. und 20. Jahrhunderts hat vieles ausgegraben und wieder ans Licht gebracht, was verschütt gegangen oder so verformt worden war, dass es unverständlich geworden ist. Viele ihrer Erkenntnisse sind in die Agende G1 eingeflossen.

**Nun geht es darum, dieses Wissen auch anzuwenden und einzuüben**

Ich meine, es ist ein bisschen so, wie mit der Entdeckung der Alten Musik. Als diese vor über 30 Jahren wieder ausgegraben und in historischer Weise aufgeführt wurde, war dies im Grunde eine Offenbarung. Die musikalische Stimmung veränderte sich, der Ton wurde schlanker, statt riesiger Chöre traten kleine Ensembles auf – und das, was man bis zu diesem Zeitpunkt für unaufführbar (und vor allem für das Gehör unzumutbar) gehalten hatte, entwickelte seinen ganz eigenen Reiz. Selbstverständlich ist nicht alles, was seither an Alter Musik ausgegraben und auf die Bühne gebracht wurde, immer eine Perle, aber manche Trouvaillen sind darunter, manches aufregend Schöne. So, oder so ähnlich könnte ich es mir auch für den Gottesdienst ebenfalls vorstellen

– wirklich zu entdecken, welche Schätze unsere liturgische Tradition bereithält.

#### **4.1. VELKD-Agende „Passion und Ostern“**

Einer dieser Schätze – nämlich die Liturgien für die Passionszeit und das Osterfest – wurde vom Liturgischen Ausschuss der VELKD in den vergangenen Jahren wieder gehoben. Damit ist ein erster Teil der Agende II nach über 50 Jahren neu bearbeitet worden. Traditionen und Impulse aus neueren Entwicklungen kommen hier zusammen. Das Ergebnis ist in sich sehr stimmig: Beginnend mit der Liturgie für den Gottesdienst am Aschermittwoch über Passionsandachten zur Liturgie für den Palmsonntag, der die Karwoche einleitet, die Feier des Triduum sacrum als einer Einheit oder die liturgische Gestaltung für Gründonnerstag, Karfreitag und

Ostersonntag. Hier findet sich auch wieder die liturgische Feier der Osternacht, die in so vielen Gemeinden nur noch auf schlecht kopierten Zetteln verfügbar war.

Als Leitender Bischof der VELKD werde ich diese Agende am Karfreitagsgottesdienst in St. Gumbertus einführen und kann sie Ihnen allen nur wärmstens ans Herz legen – es ist in der Tat ein großer Schatz.

Ich werbe auch sehr dafür, die Verbindung von Wort und Sakrament im Gottesdienst weiter zu stärken. Um die Gleichwertigkeit beider deutlich zu machen, habe ich zum Leidwesen einiger Dekane darauf bestanden, bei Festgottesdiensten in den Gemeinden, zu denen ich eingeladen war, nicht nur die Predigt zu halten, sondern auch das Abendmahl zu feiern. Und ich werbe darum, Abendmahlsfeiern häufiger zu halten als nur einmal im Monat. Denn auch sie ist ein wesentlicher Teil der Verkündigung des Evangeliums.

#### **4.2. Gottesdienstinstitut Nürnberg**

Sie merken: Wer sich mit dem Thema Gottesdienst beschäftigt, erfährt, wie viel davon berührt ist und was damit zusammenhängt. Auch stößt man sehr schnell auf eine Menge Fragen. Ich will nun nicht sagen, dass das seit zehn Jahren bestehende Gottesdienstinstitut auf alle eine Antwort hätte. Es ist aber immer wieder erstaunlich, auf wie viele Fragen es eine Antwort gibt und zu erkennen, wie groß und weit das Feld Gottesdienst ist. Im Rahmen meiner Beschäftigung mit diesem Thema habe ich bereits im Herbst vergangenen Jahres das Gottesdienstinstitut visitiert, ein Gegenbesuch des Leiters, Prof. Dr. Hanns Kerner, erfolgte in der Vollsitzung des Landeskirchenrates im Februar dieses Jahres. Ich will Ihnen nun nicht die gesamte Palette der Leistungen des Gottesdienstinstitutes aufzählen; unter [www.gottesdienstinstitut.org](http://www.gottesdienstinstitut.org) können Sie sich ganz leicht selbst über das staunenswerte Angebot informieren.

Es versteht sich als Dienstleister im Bereich unserer Landeskirche, wobei über 8000 Abonnenten des Rundbriefs das beste Anzeichen dafür sind, dass es sich auch bei anderen Landeskirchen einer hohen Beliebtheit erfreut. Dies kommt nicht von ungefähr, gibt es doch, abgesehen von dem Evangelischen Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik in Hildesheim sowie dem Zentrum für evangelische Predigtkultur in Wittenberg und kleineren Einrichtungen anderer Landeskirchen keine große Konkurrenz, um dies einmal mit einem Terminus aus der Wirtschaft zu sagen. Vor allem liegt die Stärke des Gottesdienstinstitutes darin, Theorie und Praxis sehr gekonnt miteinander zu verbinden. Hier wird auf der einen Seite wissenschaftlich gearbeitet und publiziert. Alle Mitarbeitenden, so das erklärte Ziel, sollen regelmäßig in Fachzeitschriften publizieren, selbst als Verfasser und Herausgeber von gottesdienstlicher Literatur tätig sein. Gleichzeitig aber findet ganz praktisch Aus-, Fort-, und Weiterbildung für alle am Gottesdienst Beteiligten statt, sei es bei Vorträgen, Seminaren oder Tagungen. Zum dritten bietet das Gottesdienstinstitut Beratung für Gemeinden, Dekanate, Gottesdienstteams, Lektoren/Lektorinnen, Prädikantinnen/Prädikanten, Pfarrerrinnen und Pfarrer, wie auch gerade für die letztgenannten ein individuelles Coaching an. Schließlich gibt es eine große Bandbreite von Gottesdienstentwürfen, Handreichungen, Gottesdienstmaterial – angefangen von der klassischen Postkarte bis zur DVD, über Noten, Liederhefte und vieles mehr. Zuletzt versteht sich das Gottesdienstinstitut als ein strategisches und Vernetzung schaffendes Zentrum, wie dies in der Erarbeitung neuer agendarischer Bücher, dem intensiven Kontakt zum katholischen Deutschen Liturgischen Institut in Trier und vielem anderen deutlich wird. Aus diesem Grund können wir über die Existenz des Gottesdienstinstituts und das Engagement der dort Beschäftigten nur sehr dankbar sein. Ich nutze seine Materialien sehr gerne und intensiv.

#### **4.3. Gottesdienst mit Kindern**

In der vergangenen Woche habe ich mich mit dem „Landesarbeitskreis Kindergottesdienst“ getroffen.

Dieser trägt die Arbeit des Landesverbandes für Evangelische Kindergottesdienstarbeit in Bayern und fördert Gottesdienste mit Kindern durch Fortbildungen, Beratungen und Materialien zu verschiedenen Themen wie Taufe, Reformationsfest und Passion. Er begleitet und berät die Mitarbeitenden in der kirchlichen Arbeit mit Kindern, insbesondere im Kindergottesdienst, Krabbeltagesgottesdienst, Gottesdiensten mit älteren Kindern, Kinderbibelwochen, Kinderbibeltagen, Kinderkirchentagen und anderem. Im Netzwerk der [Kindergottesdienstteams](http://www.kindergottesdienstteams.de) und

der [Dekanatsbeauftragten für Kindergottesdienst](#) hat er zum Ziel, die Rolle der Kirche mit Kindern zu stärken, konzeptionell zu begleiten und weiterzuentwickeln.

Der Landesverband hat im Jahr 2010 – analog zu der blauen Ringbuchagende – das Ringbuch „Liturgie im Kindergottesdienst“ herausgebracht. Klug gemacht, mit einem kleinen Ordner für diejenigen, die den Kindergottesdienst gestalten, ist diese Liturgie in sechs Schritte gegliedert: Vor dem Kindergottesdienst – Zu Gott und zueinander finden – Gottes Wort begegnen – Gemeinsam feiern – Füreinander beten und gesegnet werden – Nach dem Gottesdienst.

Ganz deutlich versteht sich der „Gottesdienst mit Kindern“ vom „Gottesdienst mit Erwachsenen“ her.

Dieser Ordner konnte durch seinen sehr günstigen Preis – und weil ganz offenkundig ein sehr großes Interesse daran besteht – schon in den wenigen Monaten seit seinem Erscheinen weit verbreitet werden. Die Rückmeldungen sind durchweg positiv; viele der im Kindergottesdienst Mitarbeitenden fühlen sich dadurch gestärkt, tatsächlich auch liturgisch tätig zu werden. Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen, dass das liturgische Bewusstsein bei denjenigen, die damit arbeiten gewachsen ist.

Schon aus diesem Grund halte ich es für sinnvoll und wichtig, dass die „Liturgie im Kindergottesdienst“ in jedem Pfarramt neben den Agenden für Taufe, Trauung und Beerdigung im Regal ihren Platz findet.

Ein Schwerpunkt im Ringbuch „Liturgie des Kindergottesdienstes“ ist die Feier des Abendmahls mit Kindern. Den Weg dazu hatte die Landessynode im Jahr 2000 eröffnet – hier nun finden sich viele Möglichkeiten, dies innerhalb des Gemeindegottesdienstes umzusetzen. Kinder sind ja Teil der Gemeinde, weswegen sie auch normalerweise mit der ganzen Gemeinde Abendmahl feiern sollen. Im Rahmen des Kindergottesdienstes kann dies in Ausnahmefällen ebenfalls geschehen, aber eben nicht in aller Regel.

Mich haben in diesem Zusammenhang in besonderer Weise die Erfahrungen mit dem „Abendmahl mit Kindern“ interessiert. Die gelegentlich geäußerten Befürchtungen, Kinder würden das Geschehen nicht verstehen und sich dann unter Umständen in unangemessener oder gar störender Weise verhalten, – die ich persönlich aufgrund meiner eigenen Erfahrungen mit meinen Töchtern nicht hatte – haben sich überhaupt nicht bewahrheitet. Im Gegenteil: Kinder nehmen die Feier des Abendmahls sehr ernst. Auch wenn dazu keine empirischen Erhebungen existieren, geht der Landespfarrer für Kindergottesdienst, Markus Hildebrandt Rambe davon aus, dass etwa die Hälfte aller bayerischen Gemeinden inzwischen das Abendmahl mit Kindern eingeführt haben, etwa ein Drittel der zweiten Hälfte befindet sich noch in der Entscheidungsfindung.

Das hat zur Folge, dass in unserer Landeskirche in dieser Frage so etwas wie ein Fleckenteppich entstanden ist, was angesichts der hohen Mobilität wie auch der Zusammenlegung der Gemeinden – mit unter Umständen unterschiedlicher Haltung in dieser Frage – zu Verunsicherungen führt. Vielleicht bedürfte es aber noch einmal eines Impulses der Synode, dieses Thema tatsächlich in jedem Kirchenvorstand einmal behandelt zu haben, in der Hoffnung, hier doch irgendwann einmal zu einer einheitlichen Handhabe in unserer Landeskirche zu kommen.

#### **4.4. Gottesdienst und Kirchenmusik**

Was wäre der Gottesdienst ohne Kirchenmusik? Wie sollten wir ihn feiern, ohne dass Mesnerinnen und Mesner alles vorbereitet haben?

Weil für uns die Musik ganz wesentlich zum Gottesdienst gehört, habe ich bereits im Oktober vergangenen Jahres den Kirchenmusikerkonvent besucht, der sich in Rothenburg zu seiner

Jahrestagung traf und werde noch in dieser Woche bei der Vertreterversammlung des Verbandes evangelischer Posaunenchoräle in Bayern mit dabei sein.

Die Kirchenmusik ist eine der tragenden Säulen des Gottesdienstes, ja mehr noch, sie ist wesentlicher Teil der Verkündigung. Sie spricht in besonderer Weise das Gefühl von Menschen an. Viele besuchen die Gottesdienste gerade wegen der Musik, weil sie in ihr Trost und Geborgenheit finden, aus ihr Kraft und Hoffnung schöpfen. Denn die Musik bringt zum Ausdruck, was manchmal schwer in Worte gefasst werden kann: Sie tröstet im Leid, verleiht der Freude eine Stimme und bringt den Glauben zum Schwingen. Kurzum: sie verkündigt.

Mit anderen Worten: Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker spielen eine wichtige Rolle im Gottesdienst und in dessen Vorbereitung, weshalb es auch der engen Zusammenarbeit zwischen Predigenden und Musizierenden bedarf. Wort und Musik gehören zusammen, sie sollen nicht im Gottesdienst nebeneinander oder gar gegeneinander laufen. Das erfordert von allen Mitwirkenden Sensibilität und Respekt und ein hohes Maß an Kompromissbereitschaft.

Deshalb halte ich es für wichtig, dass Gottesdienste von Pfarrern und Pfarrern gemeinsam mit Kirchenmusikerinnen oder Kirchenmusikern vorbereitet werden, um das jeweilige Gepräge, das Proprium des Sonntags tatsächlich sinnenfällig werden zu lassen. Gerade die Vielfalt in der Kirchenmusik ermöglicht es, dem Glauben in ganz unterschiedlicher Weise Ausdruck zu verleihen.

Eine gute und gemeinsame Vorbereitung ist eine Herausforderung, insbesondere weil nebenamtliche Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker oft auch zeitlich sehr gebunden sind. Ich möchte aber ausdrücklich dazu ermutigen, hier nach Wegen und Möglichkeiten zu suchen, weil ein Gottesdienst, der als Einheit von Wort und Musik erlebt wird, doch nur zum Gewinn für alle werden kann. Hier die Kommunikation zu stärken, in den Gemeinden, aber auch auf Dekanatebene, scheint mir für die Zukunft wesentlich zu sein.

Schließlich bietet die Lutherdekade, auf die ich später noch zu sprechen kommen werde, mit dem thematischen Schwerpunkt 2012 „Reformation und Kirchenmusik“ sicher genügend Anlässe, die gemeinsame Aufgabe der Verkündigung in den Blick zu nehmen.

Im Gottesdienst kommt nach unserer Tradition der Liturgie eine besonders tragende Rolle zu. In erster Linie ist dies außerordentlich entlastend, weil sie das Rückgrat des Gottesdienstes bildet, aus den einzelnen Stücken ein Ganzes formt und damit auch manche Regieanweisung eigentlich unnötig macht. Kirchenmusikerinnen und -musiker verfügen in aller Regel über profunde liturgische Kenntnisse, die oft über das Wissen von Theologen und Theologinnen weit hinausreichen. Eigentlich unnötig zu sagen, dass es ausgesprochen ungeschickt wäre, dieses Wissen ungenutzt zu lassen.

Aus dem Kreis der Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker wurde immer einmal wieder Kritik über die Stellenreduzierungen der letzten Jahre laut. Aber im Zuge der landesweiten Kürzungen in allen Berufsgruppen war es nötig, auch im Bereich der Kirchenmusik zu kürzen. Allerdings wurden prozentual weit weniger Kürzungen vorgenommen als in anderen Berufsgruppen. Genau genommen haben wir den Soll-Stellenplan sogar erhöht und nur am Ist-Bestand geringfügig gekürzt und die notwendigen Einsparungen auf andere Weise kompensiert.

Die Bedeutung der Kirchenmusik wird auch durch unsere Posaunenchoräle deutlich. Evangelische Kirchenmusik ohne die Posaunenchoraltradition ist für mich nicht denkbar, sie ist ein wesentlicher Teil unseres „evangelischen Profils“. In Bayern gibt es etwa 900 Posaunenchoräle mit ungefähr 18.000 Mitgliedern, die zusammengeschlossen sind im Verband evangelischer Posaunenchoräle in Bayern. Sie fühlen sich verpflichtet „das Evangelium von Jesus Christus durch die Posaunenchoralmusik weiter zu tragen“, wie es in ihrer Satzung heißt. Ihre Mitwirkung an Gottesdiensten und Veranstaltungen der Kirchengemeinde ist durchaus als geistliche und auch missionarische Aufgabe zu verstehen (was sich aus der erwecklichen Entstehungs-

geschichte der Posaunenchorie begründen lässt), immer auch verbunden mit der Pflege und Förderung des evangelischen Liedgutes.

„Die Musik ist die beste Gottesgabe“ – auf diesen Punkt hat Martin Luther es gebracht. Wie gut, dass sie wesentlich zum Gottesdienst gehört.

#### 4.5. Mesnerinnen und Mesner

Große Veränderungen haben sich bei den Mesnerinnen und Mesnern in den vergangenen Jahren ergeben. Zunehmend ist diese Aufgabe ein Ehrenamt. Es ist mir ein Bedürfnis, die Gelegenheit des 35. Bayerischen Kirchnertages im Mai zu nutzen, diesen Männern und Frauen für ihr Engagement herzlich zu danken. Ohne ihre Treue, Zuverlässigkeit, ihren pünktlichen und manchmal auch Verschwiegenheit erfordernden Dienst, ihrer Liebe zur Kirche und zu ihrer Kirche insbesondere, wären wir alle sehr viel ärmer.

Ist doch der Dienst einer Mesnerin/eines Mesners vielfältig und verantwortungsvoll. Er beginnt beim rechtzeitigen und richtigen Heizen der Kirche im Winter (so nämlich, dass nicht der Holzwurm erwacht, sich dank der Wärme wohlig vermehrt und möglicherweise großen Schaden anrichtet) und endet noch lange nicht bei der Pflege der Vasa Sacra.

Durch die Veränderungen der vergangenen Jahre droht viel von dem Wissen, das sich Menschen zum Teil über Jahrzehnte erworben haben, verloren zu gehen. Oft sind es ja die kleinen Kniffe, die wahrscheinlich nie schriftlich niedergelegt wurden, aber trotzdem Goldes wert sind: Wie kann der Messingleuchter so schonend geputzt werden, dass er einerseits nicht verkratzt, aber trotzdem möglichst schön und lange glänzt? Wie muss das Reinigungstuch für den Abendmahlskelch während der Austeilung so gefaltet werden, dass er möglichst geschickt ausgenutzt wird? Auf welche Blumen der Altargestecke reagiert die Pfarrerin mit einem allergischen Niesreiz, dass auf sie besser verzichtet wird, auch wenn sie noch so schön aussehen oder gerade günstig sind? Dies und vieles mehr müssen Mesnerinnen und Mesner wissen. Zum Glück ist im Herbst 2010 das große Handbuch für Kirchner und Kirchnerinnen beim Gottesdienstinstitut in Nürnberg erschienen. Es bietet Basisinformationen und ausführlicheres Wissen auf die Schnelle an und leistet als Nachschlagewerk wertvolle Dienste für den praktischen Vollzug der Arbeit. Auf seinen insgesamt 343 Seiten finden sich in nahezu erschöpfender Weise Antworten auf sämtliche Fragen, die mit diesem Amt zusammenhängen – von der Programmierung des Läutwerks bis zur richtigen Behandlung und Aufbewahrung von Kunstgegenständen.

Natürlich kann und will dieses Werk die Ausbildung zum Kirchnerdienst nicht ersetzen, die nach wie vor durch das Gottesdienstinstitut angeboten wird. Aber gerade in den Gemeinden, in denen der Mesnerdienst ehrenamtlich versehen wird, ist das Handbuch eine ganz besondere Hilfe. Vielleicht wäre es in Zukunft auch eine Möglichkeit, in jedem Dekanatsbezirk oder jeder Region einen hauptamtlichen Mesner mit der Aufgabe der Fortbildung und Begleitung ehrenamtlicher Mesner zu betrauen?

Abschließend möchte ich gerne mit Heinrich Bedford-Strohm betonen, was er gestern in der Pressekonferenz wunderbar formuliert hat: „Geben Sie dem Gottesdienst eine Chance – und das über längere Zeit! Sie werden merken, wie gut diese Stunde am Sonntag ist.“

## III Weitere Themen

### 1. Lutherdekade

Die Lutherdekade, von der EKD bereits 2008 ins Rollen gebracht, ist jetzt auch in der bayerischen Landeskirche fest verankert. Seit vergangenem Jahr sind in Nürnberg mit Pfarrer Christian Düfel wie in Augsburg mit Pfarrerin Silke Kirchberger zwei engagierte Personen eingesetzt, die die Lutherdekade und das Reformationsjubiläum zunächst in den Städten, die mit der Reformation sehr früh in Berührung kamen, in den Blick nehmen und gleichzeitig Erbe und Auftrag der Reformation für die ganze Landeskirche fruchtbar machen.

Der Landeskirchenrat hat einen Beirat berufen, der die Aktivitäten begleitet und Schwerpunkte der Themenjahre, wie auch Kriterien für die Vergabe von Fördergeldern für einzelne Projekte festlegt. Wichtig ist mir, dass in diesem Beirat auch die römisch-katholische Kirche vertreten ist.

Für die einzelnen Themenjahre bis 2017 werden jeweils Steuerungsgruppen eingesetzt. Diese existieren bereits, sinnvollerweise, für das Themenjahr 2011 „Reformation und Freiheit“, das bei uns einen besonderen Fokus auf die Taufe legt, wie auch das Jahr 2012 „Reformation und Musik“ – ich werde noch näher darauf eingehen. Neben diesen Steuerungsgruppen sind in Augsburg und Nürnberg lokale Gremien entstanden, die sich mit der Umsetzung in den Städten und Dekanaten beschäftigen. Im Kirchenkreis Bayreuth ist die Lutherdekade ein Schwerpunkt, in Coburg haben auch schon die Aktivitäten begonnen. An etlichen Orten finden bereits Veranstaltungen zum diesjährigen Themenjahr statt, wobei an etlichen Orten noch immer ein erheblicher Informationsbedarf besteht.

Das Themenjahr 2011 „Reformation und Freiheit“ wurde Ende Februar durch die Veranstaltung „Der aufrechte Gang“ in Augsburg eröffnet. In diesem Rahmen habe ich in der Barfüßerkirche gepredigt und in St. Anna einen kleinen Empfang gegeben. Mehrere Gottesdienste, Museumsführungen und Lesungen luden dazu ein, das Thema „Freiheit“ aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Ich meine, dass Freiheit und Taufe zusammengehören und so habe ich es auch in Augsburg gesagt: „Für Christen hat die Freiheit ihre Wurzeln im Glauben an Christus. Wer sich seit der Taufe untrennbar verbunden weiß mit Gott, der muss sich nicht mehr abhängig machen vom Urteil anderer Menschen oder gesellschaftlicher Konventionen. Wenn ich weiß, dass ich in Gott festen Boden unter den Füßen habe, habe ich eine unglaubliche Freiheit, das zu tun, was wirklich wichtig ist.“

Das Thema „Taufe“ hat schon jetzt viel an kreativer Energie freigesetzt. Das Religionspädagogische Zentrum in Heilsbronn, das Gottesdienstinstitut und das Amt für Gemeindedienst haben bereits Materialien über das Internet zur Verfügung gestellt, die leicht abgerufen und bei passender Gelegenheit verwendet werden können ([www.rpz-heilsbronn.de/taufe.html](http://www.rpz-heilsbronn.de/taufe.html), [www.gottesdienstinstitut.org/Jahr-der-Taufe.htm](http://www.gottesdienstinstitut.org/Jahr-der-Taufe.htm), [www.kirche-mit-kindern.de/thema/taufe/](http://www.kirche-mit-kindern.de/thema/taufe/)). Die Deutsche Bibelgesellschaft hat zwei wunderbare Kinderbibeln herausgebracht, die sich aufgrund ihres Begleitmaterials als Geschenk gerade zur Taferinnerung besonders eignen.

Das Gottesdienstinstitut wird kurz vor Pfingsten für Kirchenvorstände, Religionspädagogen und –pädagoginnen, d.h. für Multiplikatoren, eine Broschüre zur Taufe auf den Markt bringen. Diese wird, ganz ähnlich wie die Publikation „Das Heilige Abendmahl. Bedeutungen und Praxis“ gestaltet sein und fundiertes Grundwissen zum Thema „Taufe“ liefern, manche Anschauung unter Umständen korrigieren und Impulse für die Praxis geben. Es ist also explizit nicht an eine Broschüre für Taufeltern gedacht, wenngleich auch hier die Fragen groß sind und ein entsprechender Bedarf besteht.

Getragen vom Dekanat, den Regionalbischöfen und der Initiative „Leben jetzt. Und ewig“ wird im Sommer (23.07.2011, 14 Uhr - 18 Uhr, Gustav-Adolf-Gedächtniskirche) in Nürnberg ein großes Sommertauftfest stattfinden. Dazu sind alle Kinder bis zwölf Jahre mit ihren Familien eingeladen worden, die in Nürnberg ein evangelisches Elternteil haben, aber bisher aus unterschied-

lichen Gründen nicht getauft wurden. Nicht selten spielen finanzielle Gründe eine Rolle, weil Eltern und vor allem alleinerziehende Mütter meinen, sich des Geldes wegen die Ausrichtung einer Taufe nicht leisten zu können. Deshalb wird ein sehr „niederschwelliges“ Taufangebot mit einem gemeinsamen Tauffest angeboten. Ähnliches für Erwachsene ist für den Herbst geplant.

Die Steuerungsgruppe für das Jahr 2012 (die auch mit Vertretern der vier kirchenmusikalischen Verbände besetzt ist) „Reformation und Musik“ hat sich auf drei Leitmotive für dieses Jahr verständigt: Zum einen auf das Thema „Singen und Sagen“ als wesentlichen reformatorischen Impuls mit dem Verhältnis von Wort und Musik. Zum anderen wird der Frage nachgegangen werden „Wie evangelisch ist die evangelische Kirchenmusik?“, die zu einer Diskussion über die Verbindlichkeit evangelischer Glaubensinhalte für die Kirchenmusik führen soll. Schließlich geht es um das Thema „Kunst und Gesang“, über das Verhältnis von „musica naturalis“ (populärer Gemeindegesang) und „musica artificialis“ (kunstvoller Kirchenmusik).

Die VELKD hat ebenso wie unsere Landeskirche immer wieder ihre Haltung klar geäußert, dass das Jubiläum kein lutherisches Jubelfest sein darf, in dem „wir uns“ feiern, sondern dass dies 500 Jahre nach der Reformation nur zusammen mit anderen Kirchen, insbesondere der römisch-katholischen begangen werden kann. Bei der Privataudienz, die der Papst der Kirchenleitung der VELKD gab, habe ich dies angesprochen und mich sehr gefreut, dass der Papst dies in seiner Antwort positiv aufgenommen hat. Auch alles, was wir in den letzten Wochen in Bezug auf den Besuch des Papstes in Deutschland im Herbst erfahren haben, stützt ja die Erwartung, dass die römisch-katholische Kirche unser Angebot gerne aufnimmt.

## 2. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern in ihrer Geschichte

**2.1. Glaubensgenossen in Not – eine weitere Dokumentation zur Aufarbeitung der NS-Zeit**  
Mit der Dokumentation „Glaubensgenossen in Not“, die über die Forschungsstelle für Kirchliche Zeitgeschichte von Karl-Heinz Fix erarbeitet worden ist, legt die Landeskirche einen weiteren, notwendigen Band für die Aufarbeitung der Haltung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern während der NS-Zeit vor.

Ich freue mich sehr, dass dies möglich war, weil viele Synodalen dies sehr gewünscht hatten, auch wenn es viel länger gedauert hat, als anfänglich gedacht. Aber manchmal wird das, was lange währt, auch wirklich gut. Denn nun haben wir eine fundierte Dokumentation über die Arbeit der „Kirchlichen Hilfsstellen für die aus rassistischen Gründen verfolgten Protestanten“ in Bayern.

Die Arbeit der „Hilfsstellen“ ist neben der Schuld, die kirchlich Handelnde auf sich geladen haben, ein Lichtblick. Mit der Dokumentation wird offenkundig, wie ambivalent kirchliches Handeln in der Zeit des Nationalsozialismus war. Der Autor, Karl-Heinz Fix, hat recht, wenn er die Haltung der damaligen Kirchenleitung mit den Worten Bonhoeffers so beschreibt: „Dem Entschluss, den unter das Rad Gefallenen zu verbinden, folgte jedoch nicht der Entschluss, dem Rad in die Speichen zu fallen.“ Das ist bitter, daran muss auch immer wieder erinnert werden.

Die Dokumentation zeichnet nicht nur die zeitgeschichtliche Lage zwischen 1933–1945 nach, um einen Verständnizugang zur kirchlichen Position in der NS-Zeit zu gewinnen, sondern dokumentiert ausführlich die individuellen Lebensschicksale der Kinder, Jugendlichen und Familien, mit denen die Hilfsstellen in Kontakt kamen. Es handelt sich um ergreifende Zeitdokumente, die mit Hilfe der Dokumentation dem Vergessen entrissen werden. Die aber auch – so hoffe ich zumindest – gerade jungen Menschen das Verständnis für eine Zeit eröffnet, das aus unserer Erinnerung zu verschwinden droht. Auch Sie, sehr verehrte Synodale, werden die Dokumentation erhalten.

Am Donnerstagvormittag werde ich zusammen mit Frau Präsidentin Dr. Deneke-Stoll in einer Pressekonferenz ein Schild enthüllen, das an die Arbeit der Pfarrer Jordan und Zwanzger erinnert.

## **2.2. 150. Geburtstag von Hermann Bezzel und Friedrich Veit**

Nachdem wir im vergangenen Jahr ein Ölgemälde von Friedrich Veit gestiftet bekamen und im Vorraum zum Bischofsbüro aufhängen konnten, dürfen wir uns diesem interessanten Vorgänger in diesem Jahr nochmals zuwenden. Im Jahr 2011 jährt sich zum 150. Mal der Geburtstag von Hermann Bezzel und Friedrich Veit, die beide für die Geschichte unserer Landeskirche von großer Bedeutung sind. Beide waren sie maßgeblich an der Neuordnung der bayerischen Landeskirche direkt vor und nach dem Ende der Monarchie und dem damit verbundenen Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments beteiligt. 1909 wurde der Rektor der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, Hermann Bezzel zum Präsidenten des Oberkonsistoriums in München berufen. Nach dessen Tod folgte ihm 1917 Friedrich Veit nach. Auf der Grundlage der von ihm maßgeblich geprägten Kirchenverfassung von 1920 übernahm er das vollumfänglich mit bischöflichen Funktionen ausgestattete Amt des „Kirchenpräsidenten“. 1924 wurde unter seiner maßgeblichen Mitwirkung der Staatskirchenvertrag von der Landessynode verabschiedet und er war danach bei der Herausgabe des Gesangbuchs von 1927 federführend. Aufgrund seiner kritischen Haltung gegenüber der Machtübernahme Adolf Hitlers wurde Veit – nur wenige Monate vor dem von ihm selbst in Aussicht genommenen Ruhestandstermin – von kirchlichen Kreisen so unter Druck gesetzt, dass er am 11. April 1933 sein Amt vorzeitig aufgab.

Im Rahmen einer Gedenkwoche der Diakonie Neuendettelsau, die am 14. Mai beginnt, und der Jahrestagung des Vereins für bayerische Kirchengeschichte vom 19. – 21. Mai soll dieses Stück bewegter Geschichte unserer Landeskirche ausführlich behandelt werden. Sehr herzlich lade ich Sie aus diesem Anlass zu einer Festveranstaltung ein, die am 20. Mai im Landeskirchenamt stattfinden wird.

## **3. Dekanatsbesuche**

Auch im letzten halben Jahr habe ich wieder einige Dekanatsbesuche machen können: Den in Dinkelsbühl hatte ich bereits erwähnt. Darüber hinaus war ich Ende vergangenen Jahres in Pegnitz und vor einigen Wochen in Bad Tölz.

Wenn die bereits geplanten Besuche in Pappenheim und – ganz zum Schluss – in Bad Neustadt/Saale stattgefunden haben werden, habe ich alle Dekanate unserer Landeskirche besucht. In meinem Abschlussbericht werde ich versuchen, die Ergebnisse dieser Besuche zusammenzufassen.

## **4. Aktuelle ethische Fragen**

### **4.1. Pränatale Implantationsdiagnostik**

Mit der Entscheidung des Bundesgerichtshofs im Sommer 2010, dass die Auswahl künstlich befruchteter Eizellen mit einer Veranlagung zu schweren Genschäden nicht strafbar ist, ist das Embryonenschutzgesetz von 1990, das genau dies verboten hatte, nun zumindest in dieser Frage faktisch außer Kraft gesetzt. Für den Gesetzgeber besteht damit die Notwendigkeit zu handeln. In der Zwischenzeit sind fraktionsübergreifende Gesetzentwürfe vorgelegt worden,

die entweder ein vollständiges Verbot der PID oder eine Erlaubnis in engen Grenzen zur Folge hätten.

Im Rahmen dieser Debatte hat der Rat der EKD im Februar 2011 eine Stellungnahme verabschiedet, die sich klar für ein Verbot der PID ausspricht, weil der Rat die Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens in Gefahr sieht. Gleichzeitig ist er sich durchaus bewusst, dass diese Entscheidung die Grenze des Zumutbaren bei Betroffenen bedeuten kann. Der Stellungnahme ist unser Ringen um eine gemeinsame Position anzumerken, wenn es darum geht zu identifizieren, ob Embryonen prinzipiell lebensfähig oder lebensunfähig sind. Während einige Mitglieder des Rates im Fall lebensunfähiger Embryonen die Anwendung der PID unter begleitender Beratung für vertretbar halten, lehnten wir anderen diese minimale Aufweichung aus Sorge vor einer schleichenden Ausweitung der PID ab.

Ich bin froh, dass der Rat der EKD zu dieser Haltung des wechselseitigen Respekts gefunden hat, auch wenn ich – und damit verrate ich Ihnen kein Geheimnis – die Gefahr sehe, dass Begrenzungen, und seien sie noch so eng, immer die Neigung haben, aufgeweicht zu werden. Aus diesem Grund bin ich zu der Überzeugung gekommen, die PID ablehnen zu müssen, weil es uns Menschen nicht ansteht, anderen das Recht auf Leben abzusprechen oder nur das gesunde Leben für lebenswert zu halten. Denn schon jetzt sehen sich Eltern behinderter Kinder zunehmend unter Erklärungsdruck und ich hielte es für eine fatale gesellschaftliche Entwicklung, nur das gesunde Leben für normal zu halten.

Die Stellungnahme des Rates der EKD zielt darauf, Menschen in gesellschaftlicher und politischer Verantwortung in der Bildung eines eigenen, ethischen Urteils zu unterstützen. Es ist sehr zu hoffen, dass der Gesetzgeber diese große, auch persönliche, Verantwortung ernst nimmt.

#### **4.2. Organspende**

In der vergangenen Woche unternahm der bayerische Gesundheitsminister Markus Söder mit Unterstützung von Justizministerin Beate Merk einen Vorstoß zu einer Bundesratsinitiative mit dem Ziel, die Organspende zum Normalfall werden zu lassen, um dem Mangel an Spenderorganen Abhilfe zu schaffen.

Im Augenblick gilt eine Zustimmungsregelung, die nach dem von Söder/Merk vorgetragenen mehrheitlichen Votum eines kleinen Parteitags der CSU im Februar 2011, nun zu einer „erweiterten Widerspruchslösung“ werden soll. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf meine Überlegungen aus dem Jahr 2007, als der Nationale Ethikrat die Stellungnahme „Die Zahl der Organspenden erhöhen – Zu einem drängenden Problem der Transplantation in Deutschland“ veröffentlicht hatte.

Ganz offensichtlich ist die Bereitschaft zur Organspende nach wie vor zu gering, um Schwerkranken, die ein gesundes Spenderorgan benötigen würden, in angemessener Zeit helfen zu können. Dem Anliegen, die Bereitschaft zur Organspende zu erhöhen, stehe ich nach wie vor positiv gegenüber.

Die nun ins Spiel gebrachte „erweiterte Widerspruchslösung“ lässt aber wiederum außer Acht, dass eine angenommene Zustimmung zur Organspende, sofern nicht Widerspruch eingelegt wurde, erheblich in das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen eingreift. Auch könnten sich Menschen zu einer Entscheidung gezwungen fühlen, die zu treffen sie sich aus mancherlei Gründen nicht in der Lage sehen.

Ich trete nach wie vor ausdrücklich dafür ein, dass Menschen ihre persönliche Bereitschaft zur Organspende erklären – und vorher intensiv und sorgsam über Voraussetzungen und Folgen aufgeklärt werden. Diese allerdings muss gewährleistet werden.

#### 4.3 Aktuelle Atomdebatte

Während die Synode sich im Frühjahr 2009 eindeutig zur Frage des Atomausstiegs geäußert hat, war ich in meinen öffentlichen Äußerungen immer zurückhaltender.

Das liegt vor allem an meiner Hochschätzung der Zwei-Reiche-Lehre, aufgrund derer ich es vermieden habe, der Politik klare Empfehlungen zu geben und es eher für die Aufgabe des Bischofs halte, von der biblischen Botschaft her Kriterien für das Handeln der Politiker aufzustellen. Allerdings habe ich auf die Probleme hingewiesen, die sich mit der Atomkraft verbinden, insbesondere die Frage der Endlagerung, aber auch die Probleme gesehen, die andere Energiearten, z.B. im Bereich der CO<sub>2</sub>-Ausstoßes mit sich bringen.

Die Ereignisse der vergangenen Wochen haben aber auch meine Einschätzung verändert. Ich habe gemerkt: Ich habe die Risiken der Atomenergie, schon allein des menschlichen Versagens wegen, unterschätzt. Risiken dieser Art in Kauf zu nehmen, ist untragbar. Wir sind verantwortlich auch für die Folgen, die nur eine geringe Eintrittswahrscheinlichkeit haben. Es kann auch bei uns in Deutschland mehr passieren als wir uns vorstellen können. Ich habe Vertrauen in die Ingenieure, Techniker und politisch Verantwortlichen, die Sorge für unsere Sicherheit tragen. Zugleich weiß ich aber auch, dass es immer ein Restrisiko gibt. Und gegenwärtig frage ich mich: Können wir dieses Restrisiko tragen?

Ich will dies verdeutlichen: Aufgrund der Vorfälle reden wir nicht mehr von einem Restrisiko von 4 : 100.000 pro Reaktorjahr – das hieße, dass pro Reaktor alle 250.000 Jahre mit einem Unfall zu rechnen sei –, sondern, es ist alle 6667 Jahre mit einem Unfall zu rechnen.<sup>5</sup> Vor allem aber: Eine Aussage, „das kann statistisch nur alle 6667 Jahre passieren“ bedeutet ja nicht, dass es bis zu einer Katastrophe noch 6667 Jahre hin ist, sondern es kann heute oder morgen passieren. Dass es dann – statistisch gesehen – die nächsten 6666 Jahre nicht wieder passiert, nützt den Menschen gar nichts, die heute oder morgen davon betroffen sind – wie den Menschen in Japan, die wir weiterhin in unser Gebet einschließen wollen.

## 5. Penzberg

Die „Moschee“ in Penzberg beschäftigt mich immer wieder. Ich bin in dieser Frage beständig mit dem Ministerpräsidenten und der bayerischen Staatsregierung im Gespräch, um den Schaden in der muslimischen Gemeinde möglichst gering zu halten. Deswegen bin ich erfreut, dass der Verfassungsschutzbericht 2010 für das abgelaufene Jahr keine negativen Erkenntnisse feststellen konnte. Auf dieser Grundlage meine ich, dass es nun auch ganz klar wieder möglich ist, mit Schulklassen die Moschee in Penzberg zu besuchen. Dies hat Kultusminister Spaenle auch ausdrücklich bestätigt. Ich hoffe sehr, dass es in Zukunft gelingen wird, die Erwähnung Penzbergs im Verfassungsschutzbericht ganz zu tilgen.

Auch wenn ich mich wiederhole: Imam Idriz und die Gemeinde Penzberg verhalten sich so, wie wir es von Muslimen in unserem Land nur wünschen können: Sie schätzen das Grundgesetz, achten die Grundrechte und distanzieren sich klar von islamistischer Gewalt. Es ist sehr zu hoffen, dass dieses strittige Thema in naher Zukunft zu einem guten Ende kommt und danke jetzt schon dem Ministerpräsidenten für sein offenes Ohr in dieser Sache.

---

<sup>5</sup> Göran Kauermann und Helmut Küchenhoff, Nach Fukushima stellt sich die Frage des Risikos neu, FAZ Nr. 75 vom 30.3.2011 S. N 1

Sehr verehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

Damit endet mein 23. und letzter Bericht als Landesbischof. „... dass das Wort des Herrn laufe“ – so habe ich ihn überschrieben. Das wollte und will ich, dass die gute Botschaft von der Liebe Gottes unter die Menschen kommt, zu den Armen und Reichen, den Starken und Schwachen. Zu denen, die Verantwortung tragen und zu solchen, die getragen werden müssen. Darum habe ich mich bemüht, mit allen Fehlern, die ich dabei gemacht habe. Aber Gott sei Dank weiß ich, dass die Frucht unseres Mühens in eines anderen Hand liegt und nur der Herr der Kirche selbst das Wort zum Laufen bringen kann. In dieser Spannung lebe ich, leben wir alle.

So will ich fröhlich alles tun, was in meiner Macht liegt, dass das Wort Gottes weiter laufe – so Gott will noch ein halbes Jahr lang als Bischof und dann weiter als Dorfpfarrer in Franken und dann hoffentlich auch im Ruhestand. Gott helfe mir dabei.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.